



Der Wiederaufbau Europas nach 1945 war nicht nur ein politisches und wirtschaftliches Projekt, sondern auch ein technologisches Wettlaufen. Während die Vereinigten Staaten mit der Operation Paperclip offen auf deutsches Raketenwissen setzten und die Sowjetunion ähnliche Programme verfolgte, entwickelte Frankreich eine weniger bekannte, aber strategisch vergleichbare Initiative. Im Zentrum stand die gezielte Rekrutierung ehemaliger deutscher Ingenieure – ein Kapitel, das lange im Schatten der großen Raumfahrtationen blieb.

Strategische Ausgangslage im beginnenden Kalten Krieg

Frankreich befand sich nach dem Zweiten Weltkrieg in einer ambivalenten Lage. Politisch gehörte es zu den Siegermächten, technologisch jedoch lag es hinter den USA und der UdSSR zurück. Der Zugang zu moderner Raketentechnologie wurde rasch als sicherheitspolitische Notwendigkeit erkannt – nicht zuletzt angesichts der sich abzeichnenden Blockkonfrontation.

Die deutsche Forschungseinrichtung Heeresversuchsanstalt Peenemünde galt als weltweit führend auf dem Gebiet der Raketenentwicklung. Dort war mit der Aggregat 4 (V2-Rakete) die erste funktionsfähige ballistische Rakete entwickelt worden – ein technologischer Durchbruch, allerdings unter Einsatz von Zwangsarbeitern aus dem Konzentrationslager Mittelbau-Dora.

Vor diesem Hintergrund entschied sich Paris, gezielt deutsches Know-how zu akquirieren. Anders als die USA, die prominente Figuren wie Wernher von Braun öffentlich einsetzten, agierte Frankreich jedoch diskreter.

Aufbau des LRBA in Vernon

Bereits ab 1946 begann Frankreich, deutsche Spezialisten nach Frankreich zu bringen. Der zentrale Standort wurde das Laboratoire de Recherches Balistiques et Aérodynamiques (LRBA) in Vernon in der Normandie. Rund 30 bis 40 deutsche Ingenieure arbeiteten dort unter französischer Aufsicht an der Weiterentwicklung von Flüssigkeitsraketenantrieben und aerodynamischen Konzepten.

Zu den wichtigsten Figuren gehörte Heinz Bringer, der später unter dem Namen Henri



Bringer bekannt wurde. Er spielte eine Schlüsselrolle bei der Entwicklung von Raketentriebwerken und wurde zu einer prägenden Figur der französischen Raumfahrttechnik. Weitere deutsche Spezialisten brachten Expertise aus Peenemünde in die französischen Programme ein, insbesondere im Bereich der Verbrennungstechnologie und Steuerungssysteme.

Die Integration dieser Experten verlief pragmatisch: Politische Hintergründe wurden selten öffentlich thematisiert, technische Fähigkeiten standen im Vordergrund.

Technologischer Fortschritt durch importiertes Wissen

Die Arbeiten am LRBA führten in den 1950er Jahren zur Entwicklung der sogenannten Véronique-Raketen – benannt nach ihrem Entwicklungsstandort Vernon. Diese dienten zunächst wissenschaftlichen und militärischen Zwecken und bildeten die Grundlage für weitere Fortschritte.

Besonders bedeutend war die Entwicklung des Triebwerks „Viking“, das später zum Herzstück der europäischen Trägerraketen werden sollte. Dieses Aggregat wurde schließlich in der Ariane-Programm-Familie eingesetzt, die Europa einen unabhängigen Zugang zum Weltraum verschaffte.

Auch die Diamant-Rakete, mit der Frankreich 1965 als dritte Nation einen Satelliten ins All brachte, profitierte indirekt von den frühen Arbeiten deutscher Ingenieure.

Politische Rationalität und moralische Ambivalenz

Die Rekrutierung ehemaliger NS-Spezialisten war kein französisches Alleinstellungsmerkmal. Vielmehr handelte es sich um ein strukturelles Phänomen der Nachkriegszeit. Die USA und die Sowjetunion handelten ähnlich – getrieben von sicherheitspolitischem Wettbewerb und technologischem Ehrgeiz.

Gleichwohl wirft der französische Fall spezifische Fragen auf. Während in Deutschland selbst Entnazifizierungsprogramme durchgeführt wurden, bot Frankreich einzelnen Experten neue Karrieren, ohne deren Vergangenheit umfassend öffentlich aufzuarbeiten. Die Grenze zwischen opportunistischer Integration und moralischer Verdrängung blieb unscharf.



Historiker weisen darauf hin, dass viele dieser Ingenieure zwar keine führenden NS-Funktionäre waren, jedoch Teil eines Systems, das auf Zwangsarbeit und Kriegsverbrechen basierte. Die technische Kontinuität ging somit mit einer ethischen Diskontinuität einher.

Der lange Schatten der Vergangenheit

Über Jahrzehnte blieb dieses Kapitel der französischen Raumfahrtgeschichte weitgehend unbeachtet. Erst mit der Öffnung von Archiven und der systematischen Aufarbeitung durch Historiker wurde deutlich, wie stark deutsche Expertise den Aufbau der französischen Raketenprogramme beeinflusste.

Institutionen wie die spätere Aérospatiale sowie die europäische Raumfahrtkooperation bauten auf diesen frühen Entwicklungen auf. Frankreich wurde zur treibenden Kraft hinter der europäischen Raumfahrtspolitik und etablierte sich als zentraler Akteur innerhalb der ESA-Strukturen.

Die Geschichte von Vernon ist damit nicht nur eine technische Erfolgsgeschichte, sondern auch ein Beispiel für die komplexen Kontinuitäten des 20. Jahrhunderts – in denen Wissen, Macht und Moral in einem Spannungsverhältnis stehen.

Frankreichs Aufstieg zur Raumfahrtnation wäre ohne den Import deutschen Know-hows vermutlich langsamer verlaufen. Doch dieser Fortschritt hatte einen Preis, der lange nicht öffentlich diskutiert wurde. In einer Zeit, in der geopolitische Rivalität über moralische Bedenken dominierte, wurde technologisches Wissen zur strategischen Ressource – unabhängig von seiner Herkunft.

Die Ambivalenz dieser Entwicklung bleibt bis heute bestehen: Sie verweist auf die grundlegende Frage, inwieweit wissenschaftlicher Fortschritt von politischen und ethischen Kontexten getrennt werden kann – oder ob er unweigerlich Teil ihrer Geschichte bleibt.

Autor: Andreas M. Brucker